

Aufsätze

Kinderbuch und »literarisches Leben«

Hermann Bausinger

Der Begriff des »literarischen Lebens« ist nicht unmißverständlich. Die Assoziation einer elitären Literatenkultur liegt nahe; vielleicht auch werden so falsche Vorstellungen von dem Eigenleben des Literarischen transportiert. Ich habe den Begriff jedoch aufgenommen aus einem Forschungszusammenhang und einer Forschungsproblematik, die weitab von den Höhenwegen der Literatur liegt: aus der Erforschung der sogenannten Trivialliteratur. Eine gewisse Zeitlang war die Trivialliteraturforschung bestimmt von der Suche nach *dem* Trivialen, also nach vermeintlich zeitlosen Symptomen und Symbolen der Minderwertigkeit, ehe nachdrücklich auf die Geschichtlichkeit - und das heißt die Jeweiligkeit - des Phänomens hingewiesen wurde. Es wurde immer deutlicher, daß Ort und Funktion des Trivialen nur zu bestimmen sind mit dem Blick auf die Gesamtheit der Literatur - auf die spezifischen sozialen und kulturellen Bedingungen der Geschmacksbildung, auf die Gegebenheiten politischer Herrschaft, auf die ökonomischen Bedingungen, auf die besonderen Bedürfnisstrukturen.

»Demokratische« Kinderliteratur - eine Illusion?

Wenn hier das Kinderbuch in den Zusammenhang des literarischen Lebens gerückt wird, dann heißt dies zunächst einmal, daß die ganze Breite der Produktion einbezogen wird; und von hier aus wäre dann (was freilich im vorliegenden Beitrag nicht im einzelnen behandelt werden kann!) auch der Bereich der Distributionssysteme, die Konkurrenz der verschiedenen Medien, die Erzeugung und Veränderung von Bedürfnissen zu betrachten. Literatur, so könnte man auch sagen, wird hier verstanden als gesellschaftliche Kommunikationsform, als Mittel sozialen Handelns. Das mag modisch klingen; aber ich habe nicht den Eindruck, daß offene Türen einrennt, wer in diesem Bereich Antagonismen und Disparitäten der Gesellschaft einzubeziehen sucht. Gewiß sind die pauschalen Erörterungen über *das* Kind und über *das* Kinderbuch wenn nicht verschwunden, so doch außerordentlich selten geworden; man bemüht sich erfolgreich um Differenzierung. Aber oft besteht dann doch ein stillschweigendes Einverständnis zur Reduktion der Vielfalt; vor allen Dingen wird diese immer wieder eingefangen in ein evolutionäres Schema, in dem jegliches *Defizit* als *Stufe* interpretierbar ist, so daß dann doch das freundliche Integral einer allgemeinen Kinderliteratur aufleuchtet.

Natürlich ist dieses sympathische Bild einer demokratischen Kinderliteratur nicht ohne Rückhalt in der Realität. Schon *Görres* wies in seiner Abhandlung über »Die teutschen Volksbücher« darauf hin, daß diese in allen Schichten zu Hause seien: »während sie bei den Unteren die einzige Geistesnahrung auf Lebenszeit ausmachen, greifen sie in die Höhern, wenigstens durch die Jugend ein, in der überhaupt aller Standesunterschied sich mehr ausgleicht, und die in ihnen oft für ihre ganze künftige Existenz den äußeren Anstoß findet, und den Enthusiasmus ihres Lebens saugt.« Aber hier wird doch nicht nur die Einheit beschworen; es sind auch Ansätze für eine Differenzierung angedeutet. Auch

später ist dies der Fall. *Charlotte Bühler* teilte, als sie das »Märchenalter« festlegte, als Hauptergebnis ihrer Umfrage mit, »daß die gepflegten Kinder sich etwa vom 4. bis zum 8. Lebensjahr intensiv mit dem Märchen beschäftigen. Bei geistig weniger regsamen und weniger sorgfältig erzogenen Kindern setzt das Märchenalter gewöhnlich erst mit der Schulzeit ein und erstreckt sich mindestens bis in das 12., 13. Lebensjahr«. Diese knappe Feststellung wurde später aufgenommen in mannigfache Differenzierungen der Stufenfolge bis hin zu dem betont offenen System *Alexander Beinlich's*; aber sie wurde kaum einmal in Klartext übersetzt. Dann nämlich besagt sie, daß es sich hier nicht nur um eine belanglose Phasenverschiebung handelt, sondern um eine Beschädigung: was für die »gepflegten« unter den Kindern lediglich ein Übergang ist, das ist für die andern Inhalt und Grund der Reifungsphase insgesamt, an deren Ende sie ins feindliche Leben der Fabriken und der Bürokratie gestoßen werden.

Kultureller und sozialer Status sind unmittelbar voneinander abhängig

Erwägungen, mit denen die Jugendliteraturforschung dieses Problem *verharmlost*, mögen zum Teil verständlich sein als Reaktion auf allzu glatte Theoreme - gelegentlich sind es doch Grüße vom Elfenbeinturm. *Lucia Binder* visiert in einem Aufsatz die hier erwähnte Problematik direkt an. Er trägt den Titel: »Der junge Leser - Ergebnis einer

Prof. Dr. Hermann Bausinger (*Jahrgang 1926*) ist Ordinarius für Empirische Kulturwissenschaften und Dekan des Fachbereichs »Sozial-, Verhaltenswissenschaften und Pädagogik« an der Universität Tübingen. - Veröffentlichungen u. a.: »Formen der Volkspoesie« (Berlin 1968); »Volkskunde / Von der Altertumforschung zur Kulturanalyse« (Berlin 1972); »Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen« (Frankfurt 1972). Der vorliegende Beitrag ist die (verkürzte) Druckfassung eines Vortrages, gehalten am 25.4.1973 vor den Teilnehmern der »IX. Internationalen Jugendbuchtagung« in Urach (vgl. den Tagungsbericht in diesem Heft, »Bibliothek«). Den vollständigen Text des Vortrages wird die zweite Ausgabe des »Jahrbuches« enthalten, das der »Arbeitskreis für Jugendliteratur« bis Ende 1973 herauszubringen hofft.

natürlichen Entwicklung oder sozialer und nationaler Prägungen?« Lucia Binder operiert mit dem Begriff der »Leserqualität«, den sie weithin von sozialen Bedingungen löst: »Mancher einfache Arbeiter oder Bauer liest mit Liebe und Gewinn schwere Literatur; mancher Intellektuelle hat überhaupt kein Verhältnis zum wertvollen Buch und liest höchstens einen leichten Detektivroman zur Entspannung.« Kronzeugen sind, wie kaum anders zu erwarten, *Peter Rosegger* und *Alfons Petzold*, die aus einem Milieu ohne jede literarische Anregung aufstiegen zu anerkannten Schriftstellern. Die Autorin vermerkt zwar, daß es sich dabei um »Einzelfälle« handelte; aber am Ende steht als »schöne Ermutung« das Resümee, »daß der Umweltfaktor erzieherische Einwirkung beim jungen Leser... wichtiger zu sein scheint als Anlage und soziale Umwelt.« Was dabei in den Hintergrund gedrängt wird, sind die Voraussetzungen »erzieherischer Einwirkung«, ist die soziale Definition verschiedener Erziehungsstile und Erziehungsmöglichkeiten. Auch der »kulturelle Status« ist ja doch weithin (zumindest mit hoher statistischer Signifikanz) bestimmt durch den sozialen Status, und in etwa dürfte noch immer gelten, was *Hans Heinrich Busse 1927* von der häuslichen Lektüre der Volksschulkinder schrieb: »Die ganze freie Lektüre wird also meistens auf derselben niederen Stufe stehen wie das soziale Milieu.«

Der unmittelbare ökonomische Grund für kulturelle Sperren (die ja nicht nur sprachliche sind) wird leicht unterschätzt. Aus einer Aufstellung von *Peter Aley* läßt sich er rechnen, daß der Durchschnittspreis für Bilderbücher 1968 ungefähr bei 5,50 DM lag; immerhin 15 Prozent kosteten über 10 DM, 37 Prozent zwischen 5 und 10 DM. Gewiß werden solche Zahlen durch einen Seitenblick auf andere Konsumgüter (einschließlich der Spielzeuge) relativiert. Aber sie sind trotzdem nicht zu unterschätzen - vor allem

auch deshalb, weil es dabei ja nicht nur um eine Frage der objektiven Relationen, sondern der subjektiven Einschätzung geht. Wenn gerade bei Landkindern, wie Gerhild Ries nachgewiesen hat, der Konsum bunter Hefte besonders groß ist¹, so entspricht der darin sichtbar werdende Abstand zum Buch jener Kultur- und Bildungsdistanz, die auch in der Einstellung der Landbevölkerung zur höheren Schule deutlich wurde. Es darf unterstellt werden, daß die Kinder die billigen Hefte keineswegs gegen den strikten Willen der Erwachsenen kaufen; viele Buchhändler werden die Erfahrung jenes einen bestätigen können, der mir berichtete, daß zwar auch Leute aus den unteren Sozialschichten einmal Bücher für Kinder kaufen, sich dabei aber strikt am Preis orientieren: »aber nix Rechts, er macht's ja doch kaputt!« Bücher werden nicht als Gebrauchs-, sondern als Verbrauchsmaterial gesehen; und dafür ist ein Betrag über fünf zuviel. Dazu kommt etwas anderes: die »Hochstapelei des Leinengebundenen«, von der Konrad Wünsche angesichts der Lesebücher sprach, spielt auch hier eine Rolle. Die soziokulturell bedingte »Schwellenangst« wirkt, hält sie die Leute schon nicht immer von den Buchhandlungen fern, zumindest in der Buchhandlung: auch in der Kinderliteratur gibt es - nach den Begriffen Robert Escarpits - ein »circuit lettre« und ein »circuit populaire«.

Zwischen Kunstgewerbe und »Kaufhausliteratur«

Kritisch könnte eingewandt werden, daß hier bezeichnenderweise immer wieder von Jugendliteratur, weniger dagegen vom Kinderbuch die Rede war — sollte nicht wenigstens hier jene demokratische Harmonie und Gleichheit herrschen? Das Gegenteil ist der Fall: für die Kinderbuchforschung sind Qualitätssperren noch sehr viel entscheidender, und zwar deshalb, weil Kinderbücher (zu denen hier auch Bilderbücher gerechnet werden) oft in einen Bereich respektabler Bildkunst hineinreichen. Dies ist einerseits ein hochehrwürdiger Zusammenhang; aber auf der anderen Seite ist es doch nicht nur positiv zu bewerten, daß Bilderbücher zu Sammelobjekten Erwachsener werden; und die wenigen empirischen Untersuchungen über kindliche Kunstrezeption (mit Spitzweg und Hummel in den obersten Rängen!) zeigen, daß das kindliche Kunstverständnis »als Regulativ« gegenüber der Kunsttendenz der Erwachsenen wirkt². Auch unter diesem Aspekt also ist es fragwürdig, daß fast immer nur schöne, gute, wertvolle Kinderbücher behandelt werden. Ich kenne wenigstens nur vereinzelte Notizen über die Kaufhausliteratur - etwa die gute Beobachtung Friedrich Heums, daß die verwirrende Bildfülle jener Produkte dem »malerischen« Durcheinander auf den Ladentischen der Kaufhäuser entspricht, seinen Hinweis auf den »verkrampten Naturalismus« der Bilder, Andeutungen auch zur festen Kontur (wie sie symptomatisch in den Ausmalbüchern zum Ausdruck kommt), die dem Leser und Betrachter kaum irgendwelche Freiheit läßt. Alfred Clemens Baumgärtner stellt fest, daß diese Produktion »eher anonym, kollektiv und fabrikmäßig hergestellt als von namentlich und verantwortlich zeichnenden Individuen dem Publikum vorgelegt wird«; als »Verbrauchsware« setzt er diesen Teil der Produktion von dem anderen, wertvollen ab. Die Herstellungsprinzipien sind damit sicherlich richtig beschrieben. Aber in der Rezeption durch die Kinder spielt die verantwortliche Namensnennung gewiß eine völlig untergeordnete Rolle, und es ist auch keineswegs sicher, daß der Konsum hier stärker auf Verbrauch ausgerichtet ist als bei Buchkäufen im Buchhandel: hier ist an die rigide Ordnungsmoral kleinbürgerlicher Schichten zu denken, deren Folge die Konservierung von ausgesprochenem Verbrauchsgut sein könnte — was vollends eine Fixierung auf das Kindische anstelle des Kindlichen mit sich brächte.

Der Einwand liegt nahe, daß das Preisniveau solcher Kaufhausliteratur zwar *absolut*

¹ Gerhild Ries: Lesegewohnheiten bei Landkindern / Ein Beitrag zum Problem des Bildungsgefälles zwischen Stadt und Land. BuB 1972, 6, 652-659.

² Vgl. dazu in diesem Heft den Erfahrungsbericht von Gisela Lausmann über Kinder und Kunst (»Bibliothek«).

niedriger sein mag, *relativ* aber keineswegs. Insofern also widerspricht es aller Vernunft, daß die Leute nicht einfach in die Buchhandlung oder in die Stadtbücherei gehen, um zu anderer Kinderliteratur zu kommen. Aber zunächst ist es keine Sensation, daß etwas der Vernunft widerspricht, und vor allem ist für die Leute, auf die es hier ankäme, ein solcher Weg offensichtlich *nicht* einfach. Der Begriff der »Schwellenangst«, der hier nochmals ins Spiel zu bringen ist, vermittelt leicht falsche Assoziationen: es geht ja nicht etwa darum, daß einen auf der Schwelle zur Buchhandlung das große Zittern überkommt; es handelt sich vielmehr eher um eine Stillstellung des Bewußtseins, um einen blinden Fleck - Buchhandlungen existieren für diese Leute gewissermaßen gar nicht. Noch einmal mag hier an Escarpit erinnert werden; es gibt eben nicht nur Kommunikations-, sondern auch Konsumzirkel: die einen bewegen sich in Buchhandlungen und öffentlichen Büchereien (daß diese teilweise ein anderes und etwas breiteres Publikum ansprechen, muß hier vernachlässigt werden), die anderen kaufen in Warenhäusern, an Kiosken und in Papierwarengeschäften. Da diese zum Teil auch ins Schulbuchgeschäft eingestiegen sind, wird selbst beim obligaten Schulbuchkauf die Trennung der Zirkel nicht unbedingt durchbrochen.

Ende der sozio-literarischen Zweigleisigkeit? Überbrückungsversuche

Indessen gibt es eine ganze Reihe von Versuchen und Tendenzen zur *Durchbrechung der Dichotomie*, von denen einige hier erwähnt werden sollen. Ich erwähne an erster Stelle Reihen in der Art der *Pixi-Bücher* (Carlsen Verlag), denen schon aufgrund ihres niedrigen Preises eine wichtige Brückenfunktion zukommt. Im Bereich der Kinderliteratur bilden solche Reihen eine erfreuliche Neuheit; überschätzt werden darf sie freilich nicht, und zwar einmal deshalb, weil das inhaltliche Programm ein recht gemischtes und zum Teil auch dubioses ist, zum andern deshalb, weil auch diese Bändchen den Poesiealben- und Disneygeschmack der Warenhausliteratur nicht ohne weiteres überwinden können. An zweiter Stelle nenne ich die *Taschenbuchproduktion*, der man ebenfalls eine Brückenfunktion zugeschrieben hat. Wiederum aber: sie darf nicht überschätzt werden. Die Entwicklung scheint ähnlich zu verlaufen wie bei den Taschenbüchern für Erwachsene; auch im Bereich der Kinderliteratur werden hier zunächst einmal die Kaufmöglichkeiten für diejenigen erweitert, die ohnehin Buchkäufer waren; erst im Sog dieser Entwicklung kommt es dann zu einer gewissen Verallgemeinerung. Immerhin gibt es einige qualifiziertere Taschenbuchreihen für Kinder und Jugendliche, die heute auch in Kaufhäusern angeboten werden. Die weitere Entwicklung bleibt abzuwarten.

Beachtet werden müssen auch die Versuche, die etablierte Literatur beider Sphären - die bieder-gediegene und die kleinkariert-himbeerfarbene - von *links* in Frage zu stellen. In unserem speziellen Zusammenhang ist dabei in erster Linie an den Typus der Basis-Bücher zu denken, an Druckerzeugnisse auf billigem Papier mit pointierter gesellschaftlicher Zielsetzung. *Birgit Dankert* hat festgestellt, daß die wesentlichen Institutionen des Buchvertriebs »Kinderbücher, die zu Sozialismus und Revolution aufrufen«, weitgehend ignorieren. Tatsächlich handelt es sich nicht nur um eine Frage der Herrschaftsverhältnisse im Produktionsbereich, sondern auch um eine Frage der Aufnahmebereitschaft. Derartige Publikationen sind weithin im Bereich einer relativ geschlossenen intellektuellen-Subkultur verblieben; die Öffnung zur proletarischen Masse ist nicht gelungen.

Aber das ist kein Grund, diesen Teil der Kinderliteratur in der Diskussion einfach beiseite zu schieben. Er stellt eine wesentliche Herausforderung dar, und zwar in verschiedenen Richtungen:

- Erst die vorhin gegebene Beschreibung der Konsumsituation rückt den Versuch in das richtige Licht. Es *gibt* eine Lücke, in welche die bisherige qualifizierte Kinderliteratur kaum hineingestoßen ist. Daß die sozialistische Tendenzliteratur dort nicht ohne weiteres

eingerrückt ist, liegt zum Teil nur daran, daß das Vakuum schon ausgefüllt ist: gegen *Schweinchen Dick* und *Bambi* kämpfen die Kollektivverlage bis jetzt vergeblich. Einen Grund zur Befriedigung bietet diese Feststellung aber nicht.

- Die massive Indoktrination in Heften und Büchern ist nichts völlig Einmaliges. Sie sollte den Blick öffnen für die Indoktrinierungsgehalte der bisherigen Kinderliteratur. Sie sind uns weithin verborgen wegen unserer Affinität dazu; aber es gibt Beispiele, die an Kraßheit noch die sturste Linksagitation übertreffen - ich denke dabei etwa an die massive christnationale Propaganda um die Jahrhundertwende.
- Jene ideologische Literatur ist nicht nur zu verstehen als polare Gegenposition zu anderen Ideologien, sondern auch als Versuch, Literatur ins Leben hinein zu erweitern. Der Versuch ist gewiß unzulänglich - man könnte, angelehnt an eine Formulierung *Thomas Manns*, davon sprechen, daß diese Literatur erst die Stufe der Frechheit, nicht aber die der Freiheit erreicht hat (wobei vorsichtshalber hinzuzufügen ist, daß es ohne ein gewisses Maß an Frechheit wohl keine Freiheit geben kann). Aber es ist doch zu fragen, ob nicht in der traditionellen Kinderliteratur ein so drastisch reduziertes Lebensbild herrschte, daß es nur in einer gewissen Radikalität aufgebrochen werden konnte.

Ideologie, Illusion und Alltag in der Kinderliteratur

Ich möchte zu diesem letzten Punkt einige Bemerkungen machen. In ihrer Untersuchung »Öffentlichkeit und Erfahrung« bringen *Oskar Negt* und *Alexander Kluge* auch ein Kapitel mit der Überschrift »Kinderöffentlichkeit«. Sie kritisieren darin die »liberalisierte Kindheit« der Mittelschichtkinder, die ihren »Freiraum mit massivem Realitätsentzug und Entzug der Erwachsenenwelt ... zu bezahlen« haben. In ähnlicher Weise hat *Otto Gmelin* die »Isolierung des in sein Kinderzimmer eingesperrten Kindes« angeprangert. Das klingt vielleicht allzu rüde, und ich vermag Gmelin auch nicht in jeder Detailkritik seiner Streitschrift zu folgen - so habe ich etwa sentimentale Vorbehalte, wo er seine Attacke gegen die Spieltiere reitet. Aber es gibt doch zu denken, wenn nach den Auszählungen *Aleys* rund 29 Prozent der Bilderbuchwesen Tiere oft seltsamen biologischen Zuschnitts sind. Dies ist ein Punkt unter anderen, an dem sich das historische Verständnis gegenüber der Gegenwart bewähren müßte; solche Tierzuwendung (die man keinesfalls mit Tierliebe gleichsetzen darf) ist ja nicht einfach *natürlich* (auch wenn sie uns so erscheint), sondern ist möglicherweise erst durch Anstöße der Jugendbewegung mitgeprägt, ist aber jedenfalls historisch geworden und das heißt: veränderlich.

In einem gewissen Gegensatz zur Jugendlektüre (die Problematik der Gliederung soll auch hier nicht erörtert werden) kennt die Kinderliteratur durchaus die »Umweltgeschichte«; der *Alltag* kommt in der Kinderliteratur vor. Kommt er wirklich vor? *Konrad Wünsche* kritisiert in seinem Buch »Die Wirklichkeit des Hauptschülers« am gesamten literarischen Leben der Gegenwart, »daß sich sozusagen die ganze Gesellschaft anstrengt, gewisse Leute ja nichts von sich selber lesen zu lassen«. Und er fügt hinzu, eine Ausnahme seien die Schulanfänger, die »Fibelkinder«, denn - so meint er ironisch mit einem Blick auf das Lesebuch und verwandte Kinderliteratur: sie sind, so scheint es, »nichts als klein und haben keine anderen Probleme als Spielen, Essen und Schlafen, führen also ein Leben wie Aristokraten.« In der Tat: die *Umwelterziehung* bezieht sich ganz überwiegend auf einen reduzierten Alltag; und ihr steht dann die *Phantasieerzählung* gegenüber, die oft in ein wirres Reich von Wichtein, Zauberern u. ä. führt. Dabei kann es nicht darum gehen, Phantasie und Phantasiegeschichte zu denunzieren. Im phantastischen Bereich liegen nicht nur Möglichkeiten einer »substantiellen Realitätsbezogenheit«, wie es *Gerold Neithard Anrieh* einmal ausgedrückt hat⁵, die Phantasie-

4 Otto F. Gmelin: Böses kommt aus Kinderbüchern. Die verpaßten Möglichkeiten kindlicher Bewußtseinsbildung. München: Kindler 1972. 143 S. br. 12.80. - Vgl. die ausführliche Rezension von Helga Mach in BuB 1972, 6, 685-688.

5 Gerold Neithard Anrieh: Tendenzen, Pläne, Richtlinien / Das Programm eines neuen Verlages. BuB 1972, 6, 649-650.

weit (und hier sind auch die vielen Tiere durchaus einzuschließen!) bietet auch oft eine Art konventionalisierten Bilderkodes, der möglicherweise formalisierte Lernprozesse vermittelt. Das Erkennen und Entziffern geht möglicherweise in einem von der Realität wenig berührten Raum ungestörter vor sich; das Erleben des Enigmatischen und seiner Lösung - *Frantisek Holesovsky* hat im Anschluß an *Abraham Moles* auf diesen Zentralpunkt ästhetischer Rezeption aufmerksam gemacht - ist so möglicherweise intensiver und damit befriedigender. Und damit sind die Argumente für ein Phantasiereich sicherlich nicht erschöpft. Wer die klugen Interpretationen *Max Lüthi*s zum Märchen gelesen hat, wird beispielsweise diese in sich geschlossene Gattung nicht ohne begründende Argumentation als antiquiert beiseite schieben können.

Ablenkende »Trostbüchlein« statt einer förderlichen »Phantasie des Alltäglichen«?

All diese Feststellungen aber bedeuten keine Apologie für die erwähnte Polarität. Das Ärgernis liegt in der *Zäsur*, die im Bereich der Kinderliteratur vielfach zwischen dem banalen Alltag und solcher Phantastik liegt, und die manchmal nur in blöden Analogien überwunden wird: daß beispielsweise Wichtelmänner wohnen und kochen, als hätten sie die »Brigitte« abonniert. Was dagegen weithin fehlt, ist die *Phantasie des Alltäglichen* - das aber heißt gleichzeitig: die Problematik des Alltäglichen, die Konflikte zu Hause und mit den Kameraden draußen, die Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen, die Zwangsversagungen alltäglichen Zuschnitts, zu denen übrigens auch in großer Zahl Probleme gehören, die aus sozialen Unterschieden und Spannungen hervorgehen.

Sieht man hier wirklich ein Manko, eine bedenkliche Lücke, dann fällt von hier aus doch auch auf das Vorhandene ein anderes Licht. *Karl Ernst Maier* hat in seinem Grundriß zum »Jugendschrifttum« *Erich Webers* Katalog von Motivationen für das Lesen angeführt. Danach kann Lesen zur Entspannung und Erholung dienen, zur Unterhaltung und Ablenkung; Lesen überwindet Vereinsamung; Lesen schafft Fertigkeiten, Wissen und Kenntnisse, vermittelt ideelle Sinnorientierung und kontemplative Erbauung. Auf das Gebiet der Jugendliteratur lassen sich diese Motivationen zum Teil ungekürzt übertragen; *Malte Dahrendorf* hat dies detailliert am Beispiel des Mädchenbuchs nachgewiesen. Aber wie steht es mit der Kinderliteratur? Es fällt auf, wie stark in dieser Reihung *kompensatorische* oder zumindest *suspensive* Funktionen vertreten sind: Ziel scheint weithin das Aussteigen aus den sonstigen Lebenszusammenhängen zu sein. Beim Kind dagegen scheint die Hinwendung zur Lektüre viel stärker integriert. Lesen, so möchte man meinen, ist hier ein Mittel der Daseinsorientierung, des In-die-Welt-hineingehens, ist Teil und nicht Gegensatz des Lebens. Wie Lernen hier so gut wie keinen Zwangscharakter hat, sondern schlichter Ausdruck einer wuchtigen Existenzweise ist, so auch das Lesen.

Aber stimmt dies wirklich? Der Blick auf die konkret vorhandene Kinderliteratur, auf ihre Alltagsfremdheit bzw. ihre Entproblematierung des Alltags weckt den Verdacht, daß Webers Katalog gar nicht so weit an den Kindern vorbeizieht. Anders gesagt: daß offenes Neugierverhalten sehr schnell umschlägt in Kompensationsrituale, daß Literatur also schon für Zwei-, Drei-, Vierjährige zum Trostbüchlein werden kann.

Wenn dies zutrifft, so ist dem Problem mit bloßer Forschung nicht beizukommen; Kategorien wie Sicherheit, ja vielleicht sogar Geborgenheit müßten auch von der Linken in die Diskussion aufgenommen werden, psychoanalytisch vertieft und abgestützt durch eine soziale Theorie - übrigens schon deshalb, damit sich die Konservativen nicht hinter solchen Wörtern verstecken können. Ich bin der Meinung, daß Vokabeln wie Ersatzbefriedigung wenig auszusagen vermögen; sie bleiben zu nahe am Konsumvokabular. Ich halte die Richtung, die Dahrendorf eingeschlagen hat, prinzipiell für richtig; man wird weiterfragen müssen im Sinne von *Greven*, der solchen »Ersatz ungelebten Lebens« als Triebableitung verstand, die der nächtlichen Traumarbeit vergleichbar ist. Aber solches Ernstnehmen hindert auf der anderen Seite nicht die skeptische Frage, ob eine

Theorie der Kinderliteratur nicht einen wesentlichen Ansatzpunkt bildet für eine weitere Theorie, die man pointiert eine *Theorie des Hinablesens* nennen könnte.

*Keine Literaturerziehung ohne emanzipatorische Gesamterziehung /
Audiovisuelle Medien mit einbeziehen*

Abschließend möchte ich - dilettierend freilich nur - ein paar Bemerkungen machen, die sich auf mögliche literaturpädagogische Schritte oder Strategien beziehen. Zusammenfassend und abkürzend könnte man vielleicht sagen: es geht nicht nur um Buchpädagogik, nicht nur um Erziehung zur »Lesemündigkeit«; es kommt vielmehr darauf an, den literarischen Raum zu überwinden. Im großen Rahmen bedeutet dies, daß Literaturerziehung genau wie die vergleichbare Spracherziehung aufgehoben werden muß in einer emanzipativen Gesamterziehung. Im kleinen Rahmen heißt es zunächst einmal, daß der Bereich der Literatur nach verschiedenen Seiten geöffnet werden muß. Ein Beispiel dafür ist die Öffnung zu anderen Medien hin, wie sie vor zwei Jahren *Wolfgang Langenbacher* gefordert hat - freilich bis jetzt ohne erhebliche Folgen. In einer Studie zur Buchpädagogik wurde kürzlich ein Vergleich mit anderen Medien angestellt. Die spezifische Funktion des Buches wurde als eine Art Fixativ gegenüber der Flüchtigkeit der elektronischen Medien umschrieben. Als Beleg dafür erzählte der Autor, daß nach einer Diskussion auf dem Bildschirm des Fernsehens das Gespräch zum gleichen Thema im Familienkreis fortgesetzt wurde, daß es sich dort aber als notwendig erwies, ein Lexikon zu Rate zu ziehen ... Leider dürfte dieses Beispiel symptomatisch sein für den Stand der Auseinandersetzung: die Literaturpädagogik befindet sich in einer apologetischen Rückzugsposition, während es doch höchste Zeit ist, aktivere Formen der Konkurrenz zu entwickeln. Das heißt zunächst einmal, daß das Angebot anderer Medien in die Betrachtung einbezogen werden muß, und es darf sogar angenommen werden, daß ein großer Teil der bisher entwickelten kritischen Kategorien ohne allzu viele Modifikationen übertragbar ist, da eben auch das Programm der anderen Medien nicht so sehr vom gängigen Buchprogramm abweicht. Zu denken wäre aber freilich auch an aktive Wege der Beteiligung am entstehenden Medienverbund, und sei es auch nur in spielerischer Weise, etwa durch Versuche mit Schmalfilm, Tonband, Videogerät.

Aber auch diesseits solcher technischen Möglichkeit gibt es Chancen zur Überwindung des literarischen Rahmens und Raumes: indem Literatur ins Gespräch hineingenommen, in Szene gesetzt, in Handlung verwandelt wird. Es ist gewiß kein Zufall, daß immer wieder der Satz von *Walter Scherf* zitiert wird: »Auch das schönste Bilderbuch ist nichts wert, wenn das Kind mit ihm alleingelassen wird.« Auch dies aber ist kein Privatproblem; vielmehr muß institutionell und methodisch Vorsorge getroffen werden, daß dies nicht zutrifft. Es gibt viele und vielerlei Gründe für eine solche Überwindung oder »Aufhebung« von Literatur. Ich greife hier zwei heraus, die mir verhältnismäßig wenig beachtet, aber wichtig scheinen. Das eine: nur jenseits des Buches lassen sich Relationen zurecht rücken, die sich durch die Lektüre verschoben haben und immer wieder verschieben müssen, da ein Buch auswählt, Akzente setzt, Interesse bindet in einem Ausmaß, das dem jeweiligen Gegenstand in der Realität kaum einmal zukommt. Es mag erlaubt sein, dies anekdotisch zu belegen: Mein ungefähr fünfjähriger Junge hörte besonders gern die Geschichten *Heinrich Hannovers* aus dem Buch »Die Birnendiebe am Bodensee« und wiederum ganz besonders die Titelgeschichte. Das ist eine prächtige Erzählung; aber sie hatte bei meinem Jungen auch zur Folge, daß er fortan Ausschau nach Birnendieben hielt - ganz allgemein und mit einer merklichen Steigerung bei einer Bodenseereise. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß sich das so angedeutete Problem nicht immer in solcher Harmlosigkeit stellt; aber es muß hinzugefügt werden, daß es auch keineswegs darum gehen kann, die »Übertreibungen« der Literatur auf das Mittelmaß der Realität zurecht zu stutzen; sonst könnte man das Lesen gleich bleiben lassen. Jene »Übertreibungen« sind ja gleichzeitig Erlebnismuster, sind Vertiefungen des Gefühls, Signale der Wirklichkeit.

Die zweite Feststellung hängt im Grunde genommen damit zusammen: nur in der Überwindung der bloßen Lektüre, der Erweiterung des literarischen Lebens kann der Sinn für Ambivalenzen gefördert werden, der in unserer Gesellschaft Bestandteil der Gerechtigkeit ist. Da ist etwa das kleine PIXI-Buch von »Viktor auf der Insel«. Er lebt allein auf einer kleinen Insel, konstruiert eine Brücke zum Festland, weil es ihm zu einsam ist, erlebt eine unaufhaltsame Industrialisierungswelle und fährt schließlich mit seinem Boot zu einer anderen einsamen Insel. Melancholische Umweltschutzgeschichte oder Appell zum Handeln, Belehrung über die Wege der Technik oder antitechnokratische Skizze? Eigentlich all das. Aber Verständnis für solche Vielfältigkeit kommt nicht von allein; das Einerseits und Andererseits wird vielmehr gerade auch in der tätigen (und das heißt mindestens: gesprächsweisen) Fortführung von Literatur erreicht. Weil Kinder im allgemeinen keine neurotischen Hamlets sind, ist ihnen der Blick dafür zuzumuten, daß es viele Möglichkeiten gibt. Diese Einsicht wird sie nicht hindern, die beste der Möglichkeiten zu suchen. Brecht für Kinder - das muß nicht immer gelingen. Aber jener plump-grandiose Ausklang, den auch ich mir hier zunutze mache, könnte an Kinder gerichtet sein:

Verehrtes Publikum, los, such dir selbst den Schluß!

Es muß ein guter da sein, muß, muß, muß!